

Deutsch-Ostafrikanische Zeitung.

Abonnementspreis

für Darassalam vierteljährlich 3 Rupien, für die übrigen Teile der Kolonie halbjährlich einschl. Porto 7 Rupien, für Deutschland und die anderen deutschen Kolonien halbjährlich einschl. Porto a) direkt von der Hauptexpedition Darassalam bezogen 9 Mark, b) von der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin O. Gubenerstr. 31 bezogen 8 Mark, für die übrigen Länder des Weltpostvereins einschl. Porto jährlich 16 Rupien oder 20 Mark oder 1 L.
Im Interesse einer pünktlichen Expedition wird möglichst um Vorausbezahlung der Bezugsgebühren gebeten. Wird ein Abonnement nicht abbestellt, gilt dasselbe bis zum Eintreffen der Abbestellung als stillschweigend erneuert.

Erscheint

jeden
Sonnabend.

Insertionsgebühren

für die 4-gespaltene Zeitspalte 50 Pfennige. Mindestsatz für ein einmaliges Inserat 2 Rupien oder 3 Mark. Für Familiennachrichten sowie größere Inserationsaufträge tritt eine entsprechende Preisermäßigung ein.
Die Annahme von Inserations- und Abonnementsaufträgen erfolgt sowohl durch die Hauptexpedition in Darassalam wie bei der Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin O. Gubenerstr. 31. Abonnements werden außerdem von sämtlichen Postanstalten Deutschlands und Oesterreich-Ungarns angenommen. Preisungsliste Seite 76. Telegramm-Adresse für Darassalam: Zeitung Darassalam. Telegramm-Adresse für Berlin: Droschler, Berlin Gubenerstr.

Jahrgang VI.

Darassalam, den 29. Oktober 1904.

No. 44.

An unsere Leser!

Wir erlauben uns, an die Erneuerung des am 31. Dezember ablaufenden Abonnements ergebenst zu erinnern.

Neu hinzutretenden Abonnenten, welche ihren dauernden oder vorübergehenden Wohnsitz in Europa haben, geben wir bekannt, daß die Expedition der Zeitung auch bei an unsere Berliner Geschäftsstelle gerichteten Bestellungen auf Wunsch unter Kreuzband direkt von Darassalam erfolgt.

Anfragen, Bestellungen und Zahlungen, welche aus Deutschland überhaupt Europa an die Deutsch-Ostafrikanische Zeitung zu richten sind, bitten wir wegen der schleunigeren Erledigung derselben an unsere neue Berliner Geschäftsstelle unter folgender Adresse richten zu wollen: **Berliner Geschäftsstelle der Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung Berlin O. 34, Gubenerstr. 31.**

Die Expedition der Deutsch-Ostafrik. Ztg.

Die Büreneinwanderung nach Deutsch-Ostafrika.

Die Büreneinwanderung nach Deutsch-Ostafrika hat — das steht nun einmal fest — wenn auch langsam, so doch stetig zugenommen. Wohl ein Duzend Büren mit ihren Familien sind bereits „Ansiedler“ in unserer Kolonie geworden und neue strömen hinzu und werden hinzu strömen, sie zeigen wenigstens den festen Willen zur Auswanderung hierher, deren Ausführung ihnen allerdings durch politische Intrigen erschwert wird.

Dieserjenige, welche nicht daran glauben, daß Tausende südafrikanischer Bürenfamilien von dem Wunsch beseelt sind, sich in Deutsch-Ostafrika niederzulassen, wollen eben einfach nicht daran glauben.

Der Wunsch ist diesen Büren doch nur von der dringenden Notwendigkeit eingegeben, denn die Not, welche in Südafrika herrscht, ist so groß und dauernd, daß der dichte Volkenschleier, welchen Politik und Presse um dieselbe zu legen versuchen, nicht immer verhüllend standhält.

Durch die bekannte Proklamation vom 15. September 1901 hatte die englische Regierung versucht, die Büren von ihrem Grund und Boden zu vertreiben. Sie zog Ansiedler englischer Abkunft ins Land, denen Zuschüsse bis 20000 Mark gewährt wurden.

Die Folgeerscheinung war ein glattes Fiasko, denn heute lebt kaum noch einer dieser „settler“ in Südafrika und der Buren ist wieder Triumph geworden. Ihm wurde gegen Wechsel von der Regierung Vieh zu dem Freundschaftspreis bis 400 Mark pro Stück gegen Wechsel abgegeben.

Das Vieh starb zum bei weitem größten Teil, die Wechsel, welche jetzt fällig waren, aber nicht. Da Zahlung für die Büren eine Unmöglichkeit bedeutete, bat General Botha Lord Milner mit Erfolg um weitere Stundung der Schuldbeträge. Wie die Sachen nun zur Zeit liegen, sind eben

die Büren, ob in Transvaal, der Orange- oder Kapkolonie mittellos und wollen auswandern.

Die Folge davon ist, daß die englische größtenteils behördlich beeinflusste Presse und wunderbarerweise auch die meisten Bürengenerale in Harmsich gerieten und Deutsch-Ostafrika, das begehrteste Ziel der Büren beispiellos herabsetzten, während der besonnenere Teil die Auswanderung nach Portugiesisch-Ostafrika anpries, denn in Uganda waren einige Bürenpioniere derart wenig entgegenkommend von der britischen Regierung behandelt worden, sodaß man auf burscher Seite gegen die Ansiedlung in diesen ostafrikanischen Gebieten voreingenommen wurde.

Es erscheinen daher jetzt für unsere Regierung in der Büren-Ansiedlungsfrage folgende drei Hauptpunkte berücksichtigungswert:

1) Die Büren wollen nach Deutsch-Ostafrika auswandern, weil sie des englischen Regimes satt sind und das Entgegenkommen der deutsch-ostafrikanischen Regierung durchweg als ein glänzendes ansehen.

2) Die auswanderungslustigen Büren sind unbeeinflusst, da die südafrikanischen deutschen Konsulate, besonders der Kapstädter Konsul Keimer wunderbarerweise sich sehr zurückhaltend in der Beurteilung unserer Kolonie verhalten haben und das Vorgehen des Gros unserer heimischen kolonialen Presse wirklich wenig geeignet ist, die Auswanderung nach hier zu fördern.

3) Wenn die Engländer die Büren durchaus behalten und an das ihnen einst genommene Land wieder fetten wollen, werden sie ihre guten Gründe hierfür haben. Deshalb sollten wir — entgegen unser bisherigen (inzwischen historisch gewordenen) unglücklichen Gewohnheit — endlich einmal nehmen, was die Engländer gern halten wollen, aber scheinbar nicht halten können.

Entweder oder! Vielleicht kann man daraus indirekt eine „revanche pour Zanzibar“ zimmern.

Wenn auch die massenweise Ansiedlung von Büren in unserer Kolonie ebenfalls ihre kleinen Schattenseiten und Unbequemlichkeiten vor allem für die Bezirksbehörden im Gefolge haben wird, so erscheinen uns diese doch nur vorübergehender Natur. — In jedem Fall aber wird ein „Zickzackkurs“ in Sachen „Büreneinwanderung“ stets verurteilt werden müssen. —

Das Münzsystem in unserer nördlichen Nachbarkolonie.

(Von unserem Spezial-Berichterstatter.)

Vor nunmehr 1½ Jahren gab die Finanzverwaltung des britisch-ostafrikanischen Protektorates dem stürmischen Unwillen der Bevölkerung über das verrottete Münzsystem nach und sagte eine Reform zu, in verschiedenen Circularen zugleich das Publikum um Vorschläge ersuchend. Einstimmig wurde von letzterem Einführung eines festen Kurses für englische Goldmünzen sowie evtl. von Banknoten gefordert. Die ganze Zeit hindurch hat sich die Regierung nun einem prächtigen gesunden Winterschlaf hingegeben, aus dem sie erst ganz kürzlich wieder durch verschiedene recht scharfe kritische Stimmen in die Wirklichkeitsphäre zurückgerufen worden. Ist wie wir hören,

hat sie jetzt mit großer Energie ihre Erwägungen zu einem Abschluß gebracht und sich entschlossen, künftighin die Rupie nicht mehr in 64 Teile wie bisher, sondern in 100 Teile zu teilen, diese auch nicht mehr als Pesa zu bezeichnen, sondern mit Cent zu benennen, im übrigen aber — alles beim Alten zu lassen. Selbstverständlich werden sich die indischen Kleinrämer diese Centerteilung zu Nutzen zu machen, indem sie sich von den Washenzi statt eines Pesa zwei Cent zahlen lassen.

Die unübertreffliche Weisheit dieser Maßregel wäre geeignet, sogar einem Eherites einen Zungenkrampf anzubringen. Der Engländer, der gewohnt ist, im gesammten Auslande auf sein vollgewichtiges Gold ein Agio ausgezahlt zu erhalten, muß sich Niemen aus seiner Haut schneiden lassen, wenn er in das britisch-ostafrikanische Protektorat kommt, ein Gebiet, das von London, der offiziellen Hauptstadt des Reiches aus unter direkter Kontrolle des hochwohlweisen Foreign Office verwaltet wird. Die Regierung hatte sich vor kurzem zu dem Entschlusse aufgefaßt, landwirtschaftliche Geräte und ähnliches zum Wohle des Landes vom Einfuhrzoll zu befreien, der Artikel aber, der dem Lande so bitter not thut wie das tägliche Brot, das bare Geld, schönes blankes Gold mit dem Bildnis der Königin Viktoria oder des Königs Edward geschmückt, wird mit einer Wucherabgabe belastet. Der Ansiedler, der ins Land kommt, um diesem seine Mittel und seine Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, der von der Regierung selbst mit den einschmeichelndsten Tönen herbeigerufen ist, nach dem Ostafrika geradezu lechzt, diesem dem Lande in allererster Linie notwendigen Element werden gleich in dem Augenblicke, wo sie ihren Fuß aufs Land setzen, recht kräftige Schröpfköpfe angelegt; man zwickt ihnen von ihrem mitgebrachten Betriebskapital, das für die Entwicklung des Protektorats bestimmt ist, auf jedes einzelne Pfund ca. 6 Pence (0,50 Mk.) ab, d. h. volle 2½ Prozent auf vollwertiges Gold, gegen das man Silbergeld eintauscht, das nicht die Hälfte des Wechselwertes hat. — Doch fließen diese Steuern wenigstens in öffentliche Kassen, sodaß sie dem gemeinen Wohle auf die eine oder andere Weise wieder zugute kommen?! Nicht im geringsten: Diese Abgaben sind einzig und allein ein Tribut, der einer Privatbank, der Nationalbank of India von der Öffentlichkeit zu entrichten ist, und zwar sehr häufig doppelt, da dieselbe Daumenschraube, nur in umgekehrter Richtung, wieder angelegt wird, wenn sich jemand die Rupies in Gold oder Banknoten umwechselt. Und alles das gute Gold, das ins Land kommt, geht mit nächster Gelegenheit nach Indien, wo es auf Nimmerwiedersehen verschwindet, um den miserablen Währungsverhältnissen dieser Kolonie aufzuhelfen. Ja, da wäre doch aber ein sehr einfacher Weg aus dem Chaos wie von selbst gegeben: Warum prägt dann die Lokalregierung nicht Silbermünzen in eigener Regie, um wenigstens am Prägegewinn sich in etwas schadlos zu halten? So muß sie stets Silber einführen, für welches sie teuer zu bezahlen hat (und es wird jährlich zweifellos mehr importiert an harem Gelde, als die famosen Zollstatistiken wahr haben